

## **Vom Gebet der Hingabe**

Von Friedrich Wulf SJ, München

Gott finden in allen Dingen, ihn überall am Werk sehen, sein fürsorgendes Herz und seine lenkende Hand, das ist die reifste Frucht eines tiefen und lebendigen Glaubens. So bezeugen es die großen Glaubenden der christlichen Geschichte im Alten und im Neuen Bund. Dahin zu kommen und aus solcher Erfahrung zu leben, müßte dem Christen als unschätzbares Glück vor Augen stehen, das jede Mühe lohnt. Aber da meldet sich in unserer Zeit eine ernste Schwierigkeit an. Gott scheint uns fern und die Welt sich selbst überlassen. Wir gewinnen dem Alltag oft keinen höheren Sinn mehr ab, wir fühlen uns an eine nicht abreißend wollende Kette von Geschehnissen, Eindrücken, Notwendigkeiten und Anforderungen gebunden und haben nicht mehr die Kraft, eine eigene Welt dagegen zu stellen, ordnend in das Vorgegebene einzugreifen. Die „Geistlichen Übungen“, insbesondere die regelmäßigen Gebetszeiten, die jahrhundertelang das religiöse Leben eifriger Christen, innerhalb und außerhalb des Klosters, getragen haben, haben für den tätigen Menschen, auch dann, wenn er treu an ihnen festhält, viel von ihrer Strahlungskraft verloren. Man sucht darum nach Hilfen, die das innere, geistliche Leben vereinfachen, Ruhepunkte schaffen und wie eine Klammer alles zusammenhalten. Als solche bieten sich verschiedene Weisen des wortlosen Betens an, der einfache Aufblick des Kindes zum Vater, das schllichte Verweilen vor seinem Angesicht. Aber sie allein genügen nicht, sie können den Beter sogar von dem hier und jetzt von ihm Geforderten abziehen, wenn sie nämlich nur den überweltlichen Gott suchen. (Wie gern flüchtet der Fromme in eine religiöse Wunschwelt!) Eine Hilfe sind sie erst dann, wenn sie den Blick zurücklenken auf den Alltag. Nun gibt es ein wortloses Gebet, das diese Forderung erfüllt. In der französischen geistlichen Überlieferung spielt es eine bedeutende Rolle. Es heißt dort abandon. Was ist damit gemeint?

Abandon à Dieu ist die unbedingte Hingabe und Übergabe des ganzen Menschen in die Verfügung Gottes, das Jasagen zu seinem Willen, wie er sich in den Gegebenheiten des Lebens kundtut, das kindliche Sich-Einlassen auf seine Führung in jedem Augenblick. Gott spricht ja zu uns nicht nur in ausdrücklicher Weise, durch Gebote und innere Einsprechungen oder durch seine Stellvertreter, sondern durch Tatsachen, durch den Gang der Geschichte und die sich ständig verändernde Gestalt der Welt, durch die Situation, in die wir hineingeraten oder hineingestellt werden, durch unsere subjektive Verfassung, das augenblickliche Befinden, die wechselnden Bewußtseinszustände: durch Freude und Leid, Erfolg und Mißerfolg, Gesundheit und Krankheit. In all dem soll der Christ nicht nur etwas Neutrales, für das Heil Gleidgültiges, nicht weiter zu Diskutierendes, weil nicht zu Änderndes, mit dem man sich einfach abzufinden hat, sehen, sondern etwas, in dem Gott (durch Christus im Heiligen Geist) für die gnadenhafte, endzeitliche Vollendung der Welt,

für das Heil der Menschheit und des Einzelnen tätig ist. Nicht als ob Gott für alles, was in der großen und kleinen Welt geschieht, verantwortlich zeichnete und es gut hieße. Wissen wir doch um die Sünde und wie sie im Leben der Völker und des Einzelnen, im öffentlichen Raum und im Verhältnis von Mensch zu Mensch sich auswirkt, objektive Gestalt annehmen, sichtbar und greifbar werden kann. Aber mitten in all dieser Unerlöshheit ist Gott in seinem Sohn gegenwärtig. Alles muß und kann ihm nur dazu dienen, unser Heil, das Heil der Welt zu wirken. Selbst eine schuldhaft entstandene Situation — ein Zerwürfnis mit dem Mitmenschen, ein verstärkter Hang zur Sünde — wird unter seiner fürsorglichen Hand, unter seinem väterlichen Anruf, zu einer neuen, gnadenhaften Möglichkeit, zu einer Chance des Heiles, die, genutzt, zu dem Ruf veranlassen müßte: O felix culpa! O seligmachende, heilbringende Schuld!

Im Gebet der Hingabe *läßt* sich der Mensch und seine Eigenwünsche, um sich gänzlich Gott zu überlassen, jenem Gott, der durch seine Geschöpfe, durch das Leben selbst, mitten in den Wechselfällen des Alltags, liebend an ihm handelt: in der Traurigkeit und Trockenheit ebenso wie im Erfahren seiner Nähe und seiner Tröstungen. Er ist davon überzeugt, daß ihm Gott nahe bleibt, auch wenn er für sein Bewußtsein fern zu sein scheint, daß er die Widrigkeiten und das Leid in Quellen des Segens verwandelt, daß er die Pläne der Sünde durchkreuzt und ihre Taten zu Gefäßern der Gnade macht. Und diese Überzeugung besteht zu Recht. Denn was Christus einmal vollbracht hat, da er das Leben des unerlösten Menschen auf sich nahm und im Feuer des Kreuzestodes verwandelte, das macht er jetzt, in der Zeit zwischen seiner Auffahrt in den Himmel und seiner Wiederkunft, im Heiligen Geist und im Anruf der Gnade dem Glaubenden zugänglich und für ihn fruchtbare. In allen Dingen und Ereignissen, in allen Situationen und Zuständen ist trotz des gegenteiligen Scheins der Erlösergott gegenwärtig und in verborgener, gnadenhafter Weise wirksam. Darum ist das Gebet der Hingabe nicht nur ein Jasagen zu unabänderlichen, weil von Gott verfügten Tatsachen, die Annahme eines sachhaften göttlichen Willens, sondern die Hingabe seiner selbst in den Schickungen des Lebens an den persönlichen Gott. In diesem Gebet wiederholt der Christ, was Christus ihm vorgesprochen hat, als er betete: „Ja, Vater, also gefiel es dir“ (Mt 11, 26) und: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“ (Lk 23, 46). Das ist etwas sehr Tröstliches in einer Zeit, in der die Sachmächte herrschen und der Mensch zu ihrem Diener geworden ist. In der oft grausamen Anonymität dieses Lebens begegnen sich Gott und Mensch auf ganz persönliche Weise.

Was ist also das Gebet der Hingabe? Man könnte nach dem Gesagten meinen, es verlange einen gänzlichen Verzicht auf die eigene Initiative. Aber das wäre ein Mißverständnis, oder jedenfalls, es wäre zu einfach. Denn in der Hingabe an Gott, der in den Umständen des Augenblicks und das heißt zugleich: im Angebot der Gnade auf den Menschen zukommt, werden dem Glaubenden erst ganz die Augen und die Ohren geöffnet für das, was Gott von ihm will. Wohl wird eine falsche Initiative zurückgedrängt, jene nämlich,

die vom selbstsüchtigen Menschen ausgeht, der seinen Eigennutz sucht. Um so mehr wird dafür aber die Bereitschaft geweckt, alles zu tun, was der Augenblick mit dem, was er an sachlichen Notwendigkeiten und an persönlichem, unvertauschbarem Gnadenruf in sich birgt, für die Verwirklichung der Gottesherrschaft verlangt. Man kann darum mit der geistlichen Überlieferung (z. B. Thomas von Kempen) durchaus von einem Gebet der Resignation sprechen, weil der Mensch in ihm sich selbst und seinem Eigenwillen zugunsten des Gotteswillens entsagt, aber man muß sofort hinzufügen, daß durch solche Resignation sein Wille erst frei wird für die eigentliche Initiative, die Gott in ihm entfacht, und die allein ihn zu großen Taten im Reich Gottes befähigt. Der im Zustand der Hingabe lebende Mensch wird allerdings, je vorbehaltloser seine Hingabe ist, immer stärker das Bewußtsein haben, selber nichts zu tun, verfügt zu werden, im Willen und in der Liebe Gottes unterzugehen. Nicht er handelt, sondern Gott handelt in ihm, der Gott des Heiles und der übernatürlichen Vollendung.

Aber damit ist schon die Höhe dieses Gebetes angezeigt. Der Weg dahin ist mühsam. Er führt über eine tausendfache Übung. Diese Übung betrifft zunächst einmal die Weckung des Glaubens an die göttliche Vorsehung, an die Gegenwart und Wirksamkeit des heilschaffenden Gottes inmitten der Welt, wie sie vom Menschen erfahren wird. Und dies um so mehr, als der heutige Mensch unter dem Eindruck des abwesenden Gottes leidet und oft keinen Zusammenhang zwischen seiner Welterfahrung und der Weisheit und Liebe Gottes zu erkennen vermag. Licht in dieses Dunkel kann nur der Glaube bringen. Sein Wesen ist es ja, Licht im Dunkel dieser Welt zu sein, einer unerlösten Welt, die sich selbst zu verstehen vorgibt und darum um so tieferes Dunkel ist. Im Gebet der Hingabe gibt sich der Christ in dieses Dunkel hinein. Ohne einen lebendigen Glauben ist es daher nicht möglich. Mit dem Glauben muß zugleich die Hoffnung verbunden sein, das vertrauensvolle Ausschauen nach jenen Zeichen, die den wiederkommenden Herrn ankündigen, das geduldige Harren auf die Tröstungen des Geistes. Auf diese Zeichen und Tröstungen gilt es zu achten, man muß sie ergreifen (ohne sie festhalten zu wollen). Sie bestätigen den Glauben und geben den Mut zu weiterer Hingabe. Der eigentliche Kern des Gebetes der Hingabe aber ist die Liebe. Sie erst macht den Glauben und die Hoffnung ganz sehend. In ihr ist der Christ auf unsagbare, aber sehr reale und innige Weise mit dem durch die Welt an ihm handelnden Gott des Heiles verbunden. Sie allein begreift die Schmerzen, die das Gebet der Hingabe begleiten. Sie weiß, wie sehr der Wille des Menschen geläutert werden muß, ehe er dem Willen Gottes geeint ist.

Die Liebe ist es auch, die die unerlässliche Voraussetzung für das Gebet der Hingabe schafft. Diese Voraussetzung ist die Indifferenz, die Gleichmütigkeit gegenüber allen Dingen und Ereignissen, die das Leben bestimmen, die Sünde ausgenommen. Sie ist so unlöslich mit dem Gebet der Hingabe verbunden, daß der heilige Franz von Sales beide geradezu gleichsetzt. Das gilt aber nur dann, wenn sie nicht als rein negative Haltung verstanden wird, als

bloßer Verzicht auf alle Eigenwünsche. Ihr eigentliches Motiv muß die Liebe sein. Nur wenn der Mensch von Gott getroffen ist, wenn sein Herz verwundet wurde, wenn er die Gnade erfahren hat, wird er sich gedrängt fühlen, dem Eigenwillen zu entsagen. Denn in eben diesem Eigenwillen erkennt er das große Hindernis für die siegreiche Herrschaft des Liebeswillens Gottes im eigenen Herzen und in der Welt. Im Gebet der Hingabe schaut darum der Christ nicht so sehr auf das, was er lassen muß — auf die geschaffenen Güter, auf sich selbst —, sondern auf Gott, der in allen Dingen und Ereignissen dieser Welt, in allen Erfahrungen und Zuständen des eigenen Herzens, erlösend an ihm handelt. Noch deutlicher gesagt: Der Christ sieht in der Sichtbarkeit und Erfahrbarkeit dieser Welt Christus am Werk, der diese Welt angenommen und erlöst hat. Er wird durch den hier und jetzt in der Gnade des Geistes wirkenden Christus geradezu herausgefordert, das Gebet der Hingabe zu sprechen. Denn niemand hat es so vollkommen gebetet wie er. Sein Sterben am Kreuz war der radikale Verzicht auf sich selbst um der liebenden Hingabe willen.

Wenn ein Mensch zu solcher Sicht durchgestoßen wäre und sich von ihr im Auf und Ab dieses Lebens leiten ließe, dann wäre er ein wahrhaft Freier, im Sinne der königlichen Freiheit der Kinder Gottes, die alle Knechtschaft abgeworfen hat. Er hätte keine Angst mehr vor der Last und Ungesichertheit des Tages, er ließe sich — wenigstens in der Tiefe des Herzens — durch nichts mehr verwirren. Er erführe jenen Frieden, den Christus verheißen und allein schenken kann (Joh 14, 27), jene Geborgenheit am Herzen des Vaters, die nur dem Sohn Gottes zusteht (Joh 1, 18), jene heilige Sorglosigkeit, die Kennzeichen des neuen Menschen ist (Mt 6, 25 ff.). Aus der Freiheit und dem Frieden folgte dann notwendig die Freude, die Erfülltheit, die auch dann noch bleiben, wenn der „äußere Mensch“ (2 Kor 4, 16) leidet; die Traurigkeit dieser Welt (wegen der Entbehrung irdischer Güter) und die Freude im Gottesreich gehören ja notwendig zusammen, man kann diese nicht haben, ohne jene erfahren zu haben (Joh 16, 20 ff.). Diese Freude, die aus der Traurigkeit kommt, ist ein hohes Gut, das immer wieder von neuem errungen sein will; sie wird nicht ein für allemal geschenkt, sondern ist der Gefährdung ausgesetzt, solange der Mensch hier auf Erden weilt. Wohl bedingt diese Gefährdung eine letzte Ungewißheit und ruft darum nach der Demut, aber der Grundton des Gebetes der Hingabe ist doch die stille, ungetrübte Zuversicht, die auf der Gegenwart des Herrn, der der Herr dieser Welt ist, gründet. Der Betende wird daher oft auf Christus schauen und seine Hand ergreifen. Auf diese „Gesten“ läßt sich im Grunde alles christliche Leben zurückführen, wie schon das Evangelium bezeugt. Die Jünger suchen Jesus (Joh 1, 38) und folgen ihm (Mk 1, 18), sie sehen nur noch „Jesus allein“ (Mt 17, 8), Petrus ergreift die Hand des Herrn, um nicht zu versinken (Mt 14, 31). Bei Jesus zu sein, das ist ihnen genug, das hält ihr Leben zusammen, das umspannt alles, was dieses Leben enthält, und führt es zu ihrer Mitte, in die innigste Einheit. Im Umgang mit Jesus haben sie das Gebet der Hingabe gelernt und nie mehr vergessen. Es hat sie noch im Tode gestärkt.

Wenn wir heute in der Frömmigkeit wieder unmittelbarer als früher auf das Evangelium zurückgreifen, dann kommen wir auch wieder auf die einfachsten Übungen. Es ist darum weiter nicht verwunderlich, wenn wir das Gebet der Hingabe neu entdeckt haben. Schon Therese von Lisieux hat es unter dem Namen des „Weges der geistlichen Kindheit“ der katholischen Welt wieder erschlossen. Das starke Echo, das sie fand, hat gezeigt, wie sehr sie eine Antwort auf eine religiöse Gegenwartsnot gegeben hatte. Tatsächlich kann die Übung dieses schlichten und alles umfassenden Gebetes für den tätigen Menschen unserer Zeit eine große Hilfe sein. Er sollte sich nicht damit abquälen, den oft unerträglichen Rhythmus des modernen Lebens mit Gewalt ändern zu wollen, was ihm meist doch nicht gelingt. Wenn er nur mit der rechten inneren Einstellung den vielen Dingen, die täglich auf ihn einstürmen, begegnet, so genügt es. Und diese innere Einstellung hat im Gebet der Hingabe ihren wesentlichen christlichen Ausdruck. Gewiß hat dieses Gebet verschiedene Stufen der Vollkommenheit, und viele kommen über seine Anfangsstufen nie hinweg. Aber immer wird es dem geistlichen Leben jene innere Einheit geben, die heute so oft verlorengeht und unter deren Mangel so viele leiden.

---